

Exposé zu einer Dissertation im Fach Evangelische Theologie, Fachbereich Praktische Theologie

Wege zu einer protestantischen Kontingenzkultur Kontingenzerfahrung in filmischen und biblischen Erzählungen

Begriffsvorklärung:

Der im Titel verwendete **Begriff „Kultur“** wird z. Zt. nahezu inflationär benutzt und taugt kaum noch zu einer präzisen Beschreibung eines Sachverhaltes. Ich benutze den Begriff „Kontingenzkultur“ dennoch, weil er seit den Arbeiten von Hans Blumenberg als Gegenbegriff zu einer Praxis der Kontingenzüber- bzw. -bewältigung gebraucht wird.

Themenstellung:

Die Frage nach einer religiösen Kontingenzkultur, in Abgrenzung zu einer Kontingenzbewältigungspraxis, stellt sich aus meiner laufenden Arbeit als Pfarrer in einer evangelischen Großstadtkirchengemeinde.

Ich erlebe Menschen, die außergewöhnlichen und u.U. tragischen Ereignissen ausgesetzt sind. Sie suchen nach **Verarbeitungsmöglichkeiten** und stoßen mit den Fragen nach dem Woher und Wozu an ihre Grenzen. Kontingenz stellt sich so für sie zunächst einmal als das dar, was sich jeder Art von Ordnung und Erklärung entzieht.

Zwei typische Reaktionsweisen mache ich dabei aus: Den einen wird Kontingenz zu einer Bedrohung, die durch Methoden der Kontingenzbewältigung einzudämmen gesucht wird. Kontingenz gilt hier als Mangel oder Defizit. Den anderen wird Kontingenz zu einem unaufhebbaren Zug ihres Lebens, welchen es anzuerkennen gilt. Hier wird nach einer noch zu entwickelnden Kontingenzkultur gesucht, was nicht identisch sein muß mit dem Finden von Antworten.

Form der Bearbeitung

Folgende These leitet mich hier: **Theologie ist nur im Dialog zu haben**. Will sich theologische Wissenschaft nicht auf eine Bestätigung innerer Zirkelschlüsse zurückziehen, wird sie sich zu Beobachtungen außertheologischer Wissenschaften und außertheologischer Lebensformen in Beziehung setzen müssen. Ich ziehe zur Bearbeitung dieses Themas deshalb bewußt Ergebnisse philosophischen, ästhetischen, ethnologischen, filmwissenschaftlichen und therapeutischen Nachdenkens hinzu. Daraus ergibt sich als eine Möglichkeit folgender Entwicklungsweg:

I Kontingenz

Zunächst wird es um die Erarbeitung einer **Begriffsgeschichte** gehen: Beginnen will ich bei dem antiken Kontingenzbegriff von Aristoteles: Etwas ist nicht unmöglich, aber auch nicht nötig, kann also auch anders sein. Daran schließt sich eine Darstellung des mittelalterlich-christlichen Verständnisses an: Kontingenz wird um die Dimensionen Endlichkeit, Geschöpflichkeit und Vergänglichkeit erweitert. Neuzeitlich gilt es eine erneute Veränderung des Begriffsrahmens festzustellen: Zunächst kommt es zu einer Abweisung ontologischer Notwendigkeiten, die durch subjektive Freiräume ersetzt werden; Kontingenz wird dabei auf eine bloße Veränderbarkeit von Wirklichkeit eingegrenzt; es geht um Kon-

tingenzbewältigung. In der Spätmoderne erlebt der Begriff dann eine neue Konjunktur: das Bewußtsein für „Unschärfe“ und „Geworfenheit“ wächst und Kontingenz wird mit Zufälligkeit und Unverfügbarkeit inhaltlich gefüllt.

Münden lassen will ich diesen Durchgang durch die Begriffsgeschichte in einem Aufweis, daß es sich hier um eine **Wende ausgehend von einem Identitäts- hin zu einem Differenzdenken** handelt, was ich anhand von Überlegungen zu einer Kontingenz der Subjektivität deutlich machen will. Drei Überlegungen zeichne ich hier (im Anschluß an Judith Butler) nach:

1. **Menschliche Selbstdeutung ist unabschließbar.** Sie ist immer auch anders möglich und ist zugleich eingebettet in einen endlichen Rahmen.
2. **Menschen ist es nicht möglich sich aus sich selbst heraus zu begründen,** damit finden sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Nichtnotwendigkeit und Nichtunmöglichkeit wieder.
3. **Menschen sind immer schon auf etwas, was sie nicht selbst sind, verwiesen.** Nicht aus sich selbst heraus zu sein und doch selbst sein zu müssen entwickelt sich hieraus als Aufgabe. Eigenständigkeit und Angewiesenheit bedingen einander und stellen eine nichtlösbare Dramatik eigener Existenz her. Dabei stellt sich die existentielle Verwiesenheit auf Andere als eine Form von Ausgesetzttheit dar, die die Verletzlichkeit des Einzelnen sowohl als Zerstörbarkeit eines immer wieder offenen Anfangs und Werdens menschlicher Existenz, als auch als Angewiesenheit auf eine ebenfalls zerstörbare und zerbrechliche Kommunikation kennzeichnet.

II Von der Kontingenz zur Kontingenz- bzw. Differenzerfahrung

Dieses so umrissene Differenzdenken findet seine **Entsprechung in Differenzgefühlen**, die in bereits ursprünglichsten menschlichen Erfahrungsräumen wurzeln. Menschen, so meine These, leben von Anbeginn ihrer Existenz als Gattung mit dem Wissen um die Kontingenz ihrer Seins und machen Erfahrungen damit. Mit diesen Kontingenzerfahrungen tritt vermutlich nahezu gleichzeitig eine Sehnsucht nach einem Ursprung auf den Plan, wo diese Differenzerfahrungen vermeintlich noch nicht existent waren. So entwickelt sich der Eindruck einer „Ursprungsentrissenheit“. Menschen entdecken, daß ihnen ein vermeintlicher Weg zurück zu ihrem Ursprung ebenso verwehrt bleibt, wie auch die nun selbst gefertigten sozialen Ordnung keinen vollständigen Ersatz für ihre Ursprungsentrissenheit bieten. Diesem Differenzgefühl wird mit Mythen begegnet, die es wachhalten, als notwendig deuten und ihm zugleich eine Form geben. Auf diesem Hintergrund will ich dann die biblischen Schöpfungsmythen beleuchten und sie als frühen Ausdruck von menschlichen Differenzerfahrungen deuten.

Differenzerfahrungen des Einzelnen widersprechen nun aber denkerischen Vereinheitlichungstendenzen. **Der Roman bzw. die Erzählung** bilden eine ideale Grundlage, um die Pluralität und Einzigartigkeit menschlicher Differenzerfahrungen zu bewahren (ich folge hier Iris Murdoch u. Hannah Arendt). Die fiktionale Erzählung bietet darüber hinaus eine Fläche für narrative Experimente mit Kontingenz- bzw. Differenzerfahrungen (hier schließe ich mich Walter Haug an).

Erzählungen lassen sich nicht nur als Speicher singulärer Erlebnisse und Erlebnisformen begreifen, sondern auch als ein Spiel mit der Wirklichkeit beschreiben, ein Spiel, in dem die faktische Wirklichkeit ausgegrenzt wird und der Spieler von den tatsächlichen lebensweltlichen Kontingenzen zunächst entlastet ist. Die lebensweltlichen Verhältnisse zwischen Notwendigkeit und Zufall werden frei verschiebbar. So kann das erzählerische Spiel mit der Wirklichkeit auch als eine Einübung in Kontingenz verstanden werden.

Diesem erzählerischen Spiel mit der Wirklichkeit, welches zugleich Speicher von singulären Kontingenzerfahrungen ist, will ich zunächst **auf dem Gebiet des Filmes** nachgehen. Hier werde ich Filmanalysen einiger exemplarischer Filme anbieten, die Kontingenzerfahrungen auf besondere Arten und Weisen aufzuschlüsseln vermögen:

- Nosferatu (Murnau) [Die erotische Einverleibung des Kontingenten]
- Stagecoach (Ford) [Die Entdeckung eigener Schwäche in der Begegnung mit dem Kontingenten]
- Deutschland im Jahre Null (Rossellini) [Die Tragik als Ausgang von Kontingenzerfahrungen]
- Rashomon (Kurosawa) [Die Barmherzigkeit angesichts der Unmöglichkeit von Wahrheit]
- Außer Atem (Godard) [Das Spiel mit der Kontingenz]
- Das süße Jenseits (Egoyan) [Der tragische Versuch der Kontingenzbewältigung]
- Der Blick des Odysseus (Angelopoulos) [Die Suche nach dem Ursprung]
- Das Meer in mir (Amenabar) [Unbewerteter Umgang mit Kontingenzerfahrungen]
- Lola rennt (Tykwer) [Die Positivierung der Andersmöglichkeit]
- The Straight Story (Lynch) [Kontingenzerfahrungen und das In-Ordnung-bringen]
- Die Liebenden des Polarkreises (Medem) [Unerfüllte Liebe und der erfüllte Augenblick]
- Cache (Haneke) [Ausgeliefert sein]
- Der Sohn (Dardenne) [Kontingenzerfahrung als Ringen um Vergebung]

Die Filmanalysen werden der Bearbeitung des Themas in zweierlei Hinsicht dienlich sein:

1. Sie zeichnen Differenzerfahrungen von Subjekten mit Kontingenzerfahrungen in **unterschiedlichsten Wirklichkeitsbereichen** deutlich nach.
2. Es werden verschiedenartige Modelle (vor allem was existentielle Themen angeht) beschrieben, **wie Subjekte differenzwährend mit ihren Differenzerfahrungen umgehen**. Nicht um Kontingenzbewältigung geht es hier sondern um Kontingenzkultur.

Es wird sich herausstellen, daß hier **Geschichten** erzählt werden, **die lebensdienlich sein können**, weil sie den Horizont offen halten, statt ihn zu schließen. Gleichzeitig beschreiben sie das Ringen von Subjekte wie sie mit ihren Differenzerfahrungen identitätsstiftend umzugehen versuchen. Diese Überlegungen werden elementarer Bestandteil der Überlegungen in Kap. IV sein, weil sie sowohl in Seelsorge-, wie auch in Bildungserwägungen hineinspielen und damit die ästhetische Grundlage für dort anzustellende differenzwährende Überlegungen bilden.

III Von der Kontingenzerfahrung zu einer Kontingenzkultur

Kontingenzerfahrungen, die zugleich Differenzerfahrungen sind, bedürfen einer **differenzwährenden Differenzbearbeitung**, um nicht der Macht einer wie auch immer gearteten Ordnung zum Opfer zu fallen. Es muß um eine Hermeneutik der Differenz gehen, die jeder Hierarchisierung von (Kontingenz) Erfahrungen zuwiderläuft. Damit sind Kategorien des Kampfes und der Beherrschung ausgeschlossen. Vielmehr wird das Spiel zur entscheidenden Ebene, wo es nicht um die Beseitigung, sondern um die Kontaktflächen zum Nichtverständlichen geht.

Hier will ich theologischen und therapeutischen Überlegungen zum Thema „**Spiel**“ nachgehen (Spiel als Äquivalent zum Handeln des Heiligen Geistes / Spiel als mögliche Überwindung der Bezugsrahmen sich unterscheidender Subjekte).

Eine andere Herangehensweise, die Differenzerfahrungen nicht tilgt, sondern sie variiert und weitergibt, findet sich in dem Wissen darum, daß Theologie von ihrem Ursprung her **Arbeit am Nichtver-**

stehen, Arbeit an der Differenz ist (hier folge ich Philipp Stoellger). Das letztendliche Nichtverstehen Gottes führt zu einem Wissen um die radikale Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf. Diese Differenz ist nicht überbrückbar und als solche ein zentrales Thema der Theologie. Die biblischen Zeugnisse sind durchzogen von der Tatsache, daß Gott nicht verstanden wird bzw. nicht verstanden werden kann (Paradiesgeschichte, Moses' Zaudern, Jona, Gottesreden im Hiobbuch, Jesu Kreuz und Auferstehung).

Zur Weitergabe wurden **Geschichten** erzählt. Geschichten zu erzählen bedarf aber keines Verstehens dessen, wovon man erzählt. Geschichten geben zu verstehen, sie ermöglichen die Weitergabe des Erzählten, ohne es gänzlich verstanden zu haben. Dies liegt auch daran, daß Geschichten das Gemeinte auch in der Art des Erzählens anbieten.

Genauer darstellen will ich das im Folgenden an den Gottesreden im Hiobbuch (Gott gibt sich als der zu erkennen, der den dunklen Mächten ihren Raum läßt aber auch ihren Raum begrenzt – in Anlehnung an Othmar Keel), Jona (der seinen Unterschied zu Cassandra nicht begreift – in Anlehnung an Jürgen Ebach) und den Erzählungen zu Jesu Kreuz und Auferstehung (Auferstehung als Reaktionen auf eine tiefe Glaubenskrise, d.h. schließlich als Überwältigen des Nichtverstehens – in Anlehnung an Gerd Theißen).

Bündeln will ich dies dann in Überlegungen zu **Augustin**, der Gottes Nichtverstehen in Glück umschlagen läßt, wenn der einzelne sich in seinem Herz durch Gott berührt fühlen kann. Hier deutet sich das Gefühl als menschlicher Sinn für das Nichtverstehen, für den Umgang mit Differenzerfahrungen an.

Daran will ich einige Gedanken zu einem **affektiven Gottesverhältnis** in der Mystik anschließen (Franz von Assisi / Simone Weil / Dorothee Sölle).

Geht es also um eine differenzwahrende Differenzbearbeitung, so gilt es dies nun auf verschiedene Handlungsfelder der praktischen Theologie anzuwenden.

IV Überlegungen zu einer protestantischen Kontingenzkultur

Im Folgenden will ich einen **Paradigmenwechsel** skizzieren, der sich weg von einer Zielorientierung protestantischen Handelns hin zu einer Prozeßorientierung, die sich als differenzwahrende Differenzbearbeitung beschreiben läßt, vollzieht. Ich will dies an einigen ausgewählten Handlungsfeldern verdeutlichen.

A) Auf Augenhöhe (Erwägungen zur Seelsorge)

Kontingenzerfahrung stellt sich als Differenzerfahrung dar: Der Einzelne erfährt sich in einer Differenz sowohl zu seinem Ursprung (den er nicht in sich selbst zurückverlegen kann), wie zu den Mitmenschen, die ihn umgeben, als auch zu einer Zukunft, die sich seiner Planbarkeit entzieht.

Diese Differenzerfahrung kennzeichnet also auch **die Beziehung der Akteure im Seelsorgegeschehen** untereinander, denn die Akteure sind sich selbst und füreinander nicht wirklich und vollständig transparent. Um ein so gekennzeichnetes Seelsorgegeschehen eröffnen zu können, kann nicht der Versuch den anderen zu verstehen den Ausgangspunkt bilden, sondern vielmehr ein tief durchdrungener Verständnisversuch der eigenen Person (hier entlehne ich Ideen aus der humanistischen Psychologie). Solche Selbstverständigungsversuche bleiben aber unabschließbar, denn es bleiben Beschreibungsversuche, in die der Beschreibende stets selbst verwickelt bleibt. So befinden sich sowohl

der Seelsorger, als auch der um Seelsorge Nachsuchende gleichermaßen auf dem Weg zu einer Annäherung an sich selbst als religiöse Subjekte.

Intensivierte Selbstverständigungsversuche schulen die eigene Intuition und stärken die Fähigkeit Rollenmuster frei wählen zu können. Das ist für das Seelsorgegeschehen ebenso notwendig raumeröffnend, wie die Fähigkeit mit spielerischer Freiheit Seelsorgebegegnungen zu gestalten. Hier werde ich die Modelle, die sich aus den Filmanalysen ergeben, als eine Möglichkeit beschreiben das Seelsorgegeschehen zu „verstehen“ und zu gestalten. Grundlage eines solchen Seelsorgegeschehens bildet ein von Liebe getragenes Beziehungsangebot seitens des Seelsorgers an sein Gegenüber. Liebe dabei verstanden als das Wissen vom Einzelnen in seiner uneinholbaren Besonderheit und partiellen Unerkennbarkeit (hier folge ich Iris Murdoch), wie auch in seiner existentialen Verletzlichkeit. Die Ängste, die dies hervorruft, will ich mit ästhetischen Überlegungen, die das Christentum als eine „Kultur der Entängstigung“ nachzeichnen, in Beziehung setzen (hier folge ich Klaas Huizing).

Auch **die Planbarkeit des Seelsorgegeschehens** entzieht sich (nicht nur) dem Seelsorger. Unter dem Aspekt der Differenzwahrung gestaltet sich Seelsorge als ein Geschehen, in welchem nicht der Seelsorger den Inhalt, die Richtung und das Tempo des Gespräches bestimmt, sondern dies alleine dem um Seelsorge Nachsuchenden zugestanden ist. Der Seelsorger wird zum Weggefährten. Der um Seelsorge Nachsuchende, findet im Seelsorger einen Dialogpartner, der mit ihm das Ringen um Ausdruck teilt und mitgestaltet (hier folge ich der Züricher Psychiaterin Brigitte Boothe) und die im Gegenüber liegenden Kraftpotentiale zu aktivieren versucht. Das Seelsorgegeschehen erweist sich dabei als ein Wechselgeschehen aus welchem nicht nur der Klient sondern ebenfalls auch der Seelsorger lernt.

Ebenso bleibt die **Differenz zum (religiösen) Ursprung** bestehen. Auch in diesem Geschehen kann sich der Seelsorger auch hier als Modell, wohlverstanden als eines unter vielen, dem um Seelsorge Nachsuchenden zur Verfügung stellen und so sich selbst mit seiner religiösen Prägung in eine differenzwahrende Differenzbearbeitung einbringen. Voraussetzung ist ein bewußter Umgang mit der eigenen religiösen Prägung, was ich unter Aufnahme der Gedanken zu einem affektiven Gottesverhältnis deutlich machen will.

Anhand einer Betrachtung der **Begegnung Hiobs mit seinen Freunden** versuche ich diese Überlegungen, die deutlich machen, daß nicht die (religiöse) Antwort Inhalt der Seelsorgebegegnung sein kann sondern vielmehr ein Beziehungsangebot des Seelsorgers an den um Seelsorge Nachsuchenden, noch einmal zu bündeln.

B) Offenes Beziehungshandeln (Erwägungen zur religiösen Bildung)

Geht traditionelle Pädagogik und gehen in ihrem Gefolge auch viele religionspädagogische Konzepte von einer Notwendigkeitsbehauptung aus (der Mensch wird erst durch Erziehung zum Menschen), so will ich hier eher von einer **Möglichkeitsbehauptung** ausgehen (und folge damit Norbert Ricken). Religionspädagogisches Handeln verstehe ich als Reaktives Handeln, welches nicht initiiert, sondern auf die Kontingenz menschlicher Existenz antwortet. Menschen erleben sich zunächst und vorgängig zu allem pädagogischen Handeln als in diese Welt hineingeboren und sterblich, sie erfahren sich als angewiesen auf andere Menschen, zu denen sie sich verhalten lernen müssen, um sich schließlich als Mensch mit anderen Menschen deuten zu können.

In diesem Horizont **ist religionspädagogisches Handeln selbst kontingentes Handeln**, denn es ist sich selbst nicht vollständig transparent und ist darüber hinaus nicht notwendiges, aber möglicherweise hilfreiches Handeln. Hilfreich, wenn es die absolute Einmaligkeit des Gegenübers wahr- und aufnimmt, und nicht in ein vermeintliches Entwicklungsschema zwingt (vom noch-nicht-Menschen zum kompletten Menschen), sondern Freiheit zuläßt und stärkt, nicht aber dazu mit pädagogischen Hand-

lungen aufzufordern versucht. Es geht also um eine (nachgängig) begleitete spielerische Selbsterprobung.

Freiheit, zunächst von Seiten des „Pädagogen“ verstehe ich hier weniger als die Möglichkeit etwas zu tun und etwas anderes zu lassen, als die durch Meditation und Warten gereifte Einstellung zu einer Situation (in Anlehnung an Iris Murdoch und Simone Weil) und zu einem anderen, sie ist die Vorstellungskraft, die den Anderen in seiner Verschiedenartigkeit begreift und einen Raum eröffnet, in dem sich der Andere in seiner Verschiedenartigkeit begreifen kann.

So kommt auch hier wieder der Beziehungsaspekt zum Tragen. Religionspädagogisches Handeln ist kein zielorientiertes Handeln (von – zu), sondern ein **Beziehungshandeln** zwischen dem Pädagogen, dem „Zu-Erziehenden“ und Gott. Zu diesem Beziehungshandeln gehört, das sich der Pädagoge in seiner eigenen Verletzbarkeit sichtbar macht (hier folge ich Helmut Peukert), um einen Raum zu eröffnen, in welchem der „Zu-Erziehende“ sich selbst als verletzbares Subjekt lernen kann, und damit als zugleich angewiesen und anerkannt verstehen lernt.

Diesem Konzept kommt **ein Modell eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses** (gemeint ist hier keine klassische schulische Konstellation) nahe, welches den „Schüler“ nicht als einen zielgerichtet zu Erziehenden versteht, sondern den „Lehrer“ so betrachtet, daß er sich als Person zur Verfügung stellt, um mit seiner Verletzbarkeit und seiner Widerständigkeit in ein Beziehungsgeschehen mit dem „Schüler“ einzutreten.

Eine **Analyse der Bergpredigt** (Mt. 5-7) will ich auf diesem Hintergrund fruchtbar machen, indem ich hier zeige, daß es in religiösen Dingen nicht so sehr um die Frage von Richtig und Falsch geht, sondern um die aus einer Beziehung heraus entwickelte Verantwortlichkeit je eigenen Handelns. Es wird deutlich werden, daß nicht das Handeln und das Wählen, sondern eher das Gebet (Meditation), das Warten und die Aufmerksamkeit zu Grundkategorien religionspädagogischen Handelns gehören.

C) Kontingente Organisation (Erwägungen zu Fragen der Kirchenleitung)

Organisationen dienen zunächst dem Zweck ein bestimmtes **Ziel** zu erreichen. Hierzu versuchen sie Kontingenzen zu minimieren, mit dem Ziel ein möglichst hohes Maß an Effektivität zu erreichen.

Daran anschließend zeichne ich **fünf Kriterien** nach, die für die Konstitution einer Organisationen grundlegend sind (hier folge ich Markus Holzinger):

1. Mitgliedschaftsregeln, die bestimmte Verhaltensweisen reproduzieren
2. Koordinationsmechanismen, die eine größtmögliche Zahl von Handlungen koordinieren
3. Formale Struktur, d.h. wie Arbeitsteilung, Machtdifferenzierung und Hierarchie gestaltet sind
4. Entscheidungen, indem die Komplexität der Welt durch die Organisation reduziert wird, wird die Grundlage für Entscheidungen geschaffen
5. Umwelt, als Austarierung eines Verhältnisses von Autonomie und Abhängigkeit

In der Folge gehen nun die Autoren neuere Organisationstheorien davon aus, daß in diesen Kriterien **eine Vielzahl von Kontingenzen eingebettet** sind (hier folge ich Günter Ortman). So verbergen sich schon in der formalen Struktur eines Unternehmens kontingente Prozesse, wenn man zur Kenntnis nimmt, daß die Akteure in einer Organisation, durch eigene Machtinteressen beeinflusst, vorentscheidende Weichenstellungen präparieren und modifizieren (Mikropolitik), die u. U. nicht mit den Unternehmenszielen übereinstimmen. Es läßt sich zeigen, daß Routinen und Positionen gerade so von Mitarbeitenden gegen Innovationen, die sie als Angriffe auf ihren eigenen Einflußbereich verste-

hen, verteidigt werden. Damit sind Organisationen nicht unbedingt nur das automatische Ergebnis von Sachgesetzhkeiten.

Darüber hinaus weise ich auf, daß sich ständig flexibilisierende und kaum vorherzusagende Umweltbedingungen ebenso, wie die zunehmende Skepsis dahingehend, daß Organisation zur **Komplexitätsreduktion** dienen können, dazu beitragen Organisationen als kontingent begreifen zu müssen. Organisationen als kontingent zu verstehen bedeutet dann, Ungewißheit und Nichtwissen als strukturelle Voraussetzung jeder heutigen Entscheidungssituation akzeptieren zu müssen. Hieraus läßt sich ableiten, daß unternehmenspolitisch gedacht Kontingenzen nicht zu einer zunehmenden Konvergenz innerhalb des Unternehmens führen können, sondern ein höchstmögliches Maß an heterogenen Ansichten über die Umsetzung von Unternehmenszielen nicht nur akzeptiert sondern geradezu zu fordern ist.

Anschließend will ich verdeutlichen, wie diese Erwägungen kirchenleitendes Handeln interpretieren und ausrichten können.

Insbesondere **für Kirchenorganisationen** gilt, daß sich das Ziel, welches sie verfolgen, noch einmal zusätzlich ihrer eigenen planbaren Verfügungsmöglichkeit entzieht: Die Kommunikation des Evangeliums. Darüber hinaus unterliegen sie ebenfalls mikropolitischen Mechanismen, wie auch schwer einschätzbaren Umwelteinflüssen. Somit stellt sich auch Kirchenorganisation als kontingent dar. Hier wäre ebenso, wie bei weltlichen Organisationen, ein möglichst hohes Maß an Heterogenität in den Lösungsversuchen zur Erreichung des „Unternehmenszieles“ nicht nur zu wünschen, sondern zu fordern.

Sattdessen, so weise ich auf, ist zur Zeit ein zunehmender **Wunsch nach Konvergenz** in kirchenleitendem Handeln festzustellen. Dieses angstgeleitete Denken behindert Innovationen, oder anders formuliert, es grenzt den Geist in seinen Möglichkeiten geradezu ein. Darüber hinaus nimmt es die Mitarbeitenden, bzw. nachgeordnete Organisationsformen, in ihren Kompetenzen nicht ernst, denn auch diese werden dem Wunsch zunehmender Konvergenz unterworfen.

Sattdessen wird aus Gründen der Annäherung an das Unternehmensziel, wie auch der Mitarbeiterzufriedenheit, die sich gegenseitig bedingen, organisationspolitisches Handeln wichtig, das **die Beziehungsebene** mit in den Blick nimmt. Hier würde es darum gehen Räume zu schaffen, in welchen die Mitarbeiter eine wertschätzende und angstreduzierende Atmosphäre erleben können, die es möglich macht, die eigene Gestaltung und die Interpretation von Veränderungsprozessen mit lustvollem Spiel und gleichzeitigen Angeboten zum Umgang mit Sicherheitsbedürfnissen zu erleben, um mit einem hohen Maß an Heterogenität unterschiedlichste Wege zur Erlangung des Unternehmenszieles zu beschreiten.

Jörg Keßen
Pfarrer / Transaktionsanalytiker
An der Apostelkirche 4
45145 Essen
Tel. 0201 745488
Joerg.kessen@cneweb.de

August 2008